

Übergang in die Selbstbestimmung: Soziale Innovation in der inklusiven Gesellschaft

Tobias Studer

Soziale
'25
Innovation

Soziale
'25
Innovation

Welche Bedeutung kommt Übergängen zu, insbesondere im Zusammenhang mit der Erhöhung von Selbstbestimmung? Der vorliegende Beitrag setzt sich mit der Frage auseinander, wie im Kontext der Lebenssituationen von Menschen mit Behinderungen Übergänge in ein selbstbestimmtes Leben individuell und gesellschaftlich ermöglicht beziehungsweise erschwert werden. Im Artikel wird die These diskutiert, dass es sich bei sozialer Innovation im Zusammenhang mit Übergängen um nicht realisierte gesellschaftliche Möglichkeiten handelt. Es gilt, die gesellschaftlichen Lernblockaden wie auch die individuellen Widerstände bei Übergängen zu analysieren.

Selbstbestimmung stellt aufgrund aktueller gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen einen zentralen Orientierungspunkt dar: Mit der UNO-Behindertenrechtskonvention hat die Schweiz 2014 ein Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen ratifiziert und sich damit verpflichtet, Hindernisse für Menschen mit Behinderungen zu beheben, die Personen gegen Diskriminierungen zu schützen und ihre gesellschaftliche Inklusion zu fördern. Wohnen und damit das Wahrnehmen des Privatlebens stellen zentrale Elemente der bürgerlichen Gesellschaft dar. Für Menschen mit kognitiven Behinderungen ist das selbstbestimmte Wohnen aber noch immer mit etlichen Hürden verbunden. Der vorliegende Beitrag greift auf Erfahrungen in einem mehrjährigen **Forschungsprojekt zur Entwicklung einer inklusiven WG** zurück (vgl. Van der Kooy/Studer 2019, Studer/Van der Kooy 2024). Betreffend Übergänge wurde dabei deutlich, wie die oben beschriebenen Bestrebungen im Hinblick auf Selbstbestimmung immer wieder gesellschaftlichen, institutionellen und individuellen Begrenzungen ausgesetzt waren. Veränderungen in Form von Übergängen werden verhindert oder als unrealistisch abgewehrt. Es wird immer wieder aufs Neue deutlich, dass die Umsetzung gesellschaftlicher Bedingungen von Selbstbestimmung mit Widerständen konfrontiert ist.

Der vorliegende Beitrag greift erstens die Frage auf, inwiefern soziale Innovation in Momenten von individuellen und gesellschaftlichen Übergängen neben Fortschritten auch Regression impliziert. Hierzu wird eine aktuelle Argumentation der Philosophin Rahel Jaeggi (2023) aufgenommen. Zweitens greife ich Übergänge in die Selbstbestimmung im Kontext des Lebensverlaufs junger Menschen mit Behinderung im Hinblick auf das Wohnen auf. Drittens erfolgt eine Diskussion gesellschaftlicher Übergänge in eine inklusive Gesellschaft und viertens soll anhand der vorherigen Überlegungen die These diskutiert werden, dass es sich bei sozialer Innovation im Zusammenhang mit Übergängen um nicht realisierte gesellschaftliche Möglichkeiten handelt.

«Fortschritt und Regression»

Gesellschaftliche Veränderungen in Form von Übergängen sind wiederkehrenden Widerständen ausgesetzt. Zumindest ist das erkennbar, wenn es Menschen mit Behinderungen und die Erhöhung von Selbstbestimmung betrifft. So finden sich zwar aktuell Bestrebungen wie die Inklusionsinitiative, welche die tatsächliche Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen in allen Lebensbereichen in der Verfassung verankern möchte. Gleichzeitig aber lässt sich feststellen, dass die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes in der Schweiz noch immer starke Mängel aufweist. Und aktuell sind regressive Momente hinsichtlich der integrativen Schule in der Schweiz erkennbar (vgl. bspw. Labhart/Studer 2023).

Was Jaeggi (2023) als Zusammenhang von **Fortschritt und Regression** in der gesellschaftlichen Entwicklung beschreibt, stellt ein zentrales Element der Kritischen Theorie dar, wie sie von Horkheimer und Adorno in der «Dialektik der Aufklärung» argumentativ entwickelt wurde (vgl. Horkheimer/Adorno 1997): Die moderne Gesellschaft hat ihr rückläufiges Element bereits in sich und muss dies betreffend der Fortschrittsorientierung notwendigerweise reflektieren, damit der Fortschritt nicht zur Ideologie wird. Zentral ist also nicht die Idealisierung eines anzustrebenden Ziels sozialer Innovation, sondern die systematische Reflexion von Entwicklungsprozessen und Übergängen im Hinblick auf die Rückläufigkeit. Jede Forderung nach Selbstbestimmung sieht sich mit gesellschaftlichen Bedingungen, Einschränkungen und Lernblockaden konfrontiert (siehe bspw. Garcés 2022, Graf 2011). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob eine Gesellschaft lernen kann. Hierzu braucht es die Auseinandersetzung mit und die Analysen von individuellen und kollektiven Lernblockaden.

Individueller Übergang in die Selbstbestimmung

Übergänge im Lebensverlauf sind vor allem bei jungen Menschen mit einer Behinderung mit Spannungen verbunden. Im Rahmen eines Wohnprojekts, in dem

zusammen mit jungen Erwachsenen mit einer Behinderung eine inklusive WG entwickelt wurde, wurden die Hindernisse deutlich, die sich vor allem an Übergängen zeigten (Van der Kooy/Studer 2025). Das Projekt orientiert sich an der UNO-Behindertenrechtskonvention, womit die folgende grundsätzliche Haltung einhergeht: «Selbstbestimmt wohnen heisst: Ich sage, wo ich wohne, mit wem ich wohne und wer mir hilft.»¹

Der **Übergang in selbstbestimmtes Wohnen** ist biografisch meistens mit einem Wechsel von familiären in individuellere Wohnformen und damit mit einem Übergang in der Adoleszenz verbunden. Für Menschen mit kognitiver Behinderung ist dieser Übergang aus der Familie heraus aber nicht automatisch gegeben. Vielmehr sieht die Realität in vielen Fällen so aus, dass die jungen Menschen entweder in Heimeinrichtungen wechseln oder möglichst lange zu Hause bei den Eltern wohnen bleiben. Die Schweiz weist hier vergleichsweise wenige Alternativen auf, das Wohnen mit Assistenz ist für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung noch eher schwach umgesetzt.²

Individuell zu leistende Übergänge im Wohnen sind dadurch geprägt, eine Vorstellung von damit verbundenen Erfahrungen zu haben und allfällige Unsicherheiten auszuhalten. So beschrieb ein junger Mann mit Behinderung die Erfahrung, dass er überhaupt erst aufgrund des Auszugs seines Bruders aus dem Elternhaus in eine WG die Vorstellung erhielt, diesen Wunsch auch zu äussern und letztlich nach vielen Jahren auch zu realisieren. Dass es neben den institutionellen Angeboten und dem Elternhaus alternative Wohnformen gibt, fällt vielen Menschen mit Behinderungen schwer zu denken. Es braucht viel Zeit, um sich darüber zu verständigen, wie sich die betroffenen Personen das Zusammenleben vorstellen. Die damit verbundenen Schwierigkeiten hängen unter anderem auch mit einer individuell erlernten Hilflosigkeit zusammen.

Das Zusammenleben in der inklusiven WG brachte auch deutlich hervor, dass Mitbewohnende ungewollt in eine pädagogische und bisweilen bevormundende Haltung rutschten. Dabei handelt es sich nicht in erster Linie um ein individuelles Problem, sondern es verdeutlicht die Schwierigkeiten des Zusammenlebens, wenn

institutionelle Klarheiten von Betreuung und Pädagogik wegfallen. Ähnlich sieht es auch mit der Rolle der Assistenzen aus, deren Zuständigkeiten und Kompetenzen nicht mehr automatisch über die professionelle Zugehörigkeit gesichert sind. Vielmehr braucht es dazu konkrete Aushandlungen und Klärungen, und die involvierten Fachpersonen können sich nicht mehr auf die «Identifikation mit der Rolle» (vgl. dazu Parin 1978) abstützen.

Übergang als Erhöhung sozialer Integration

Gesellschaftsanalytisch ist mit dem Übergang in ein selbstbestimmtes Wohnen und dem angestrebten Ziel einer inklusiveren Gesellschaft ein Anspruch verbunden, der mit einem dezidiert normativen Verständnis von Sozialpädagogik und Sozialarbeit einhergeht. Die beschriebene inklusive WG lässt sich als Ausdruck einer Erhöhung der gesellschaftlichen Integrationskraft verstehen. Was unter Inklusion gefordert wird, stellt ein gesellschaftliches Bestreben dar, die Inklusion aller von möglichen Entscheidungen betroffenen Personen als gleichberechtigt an der politischen Willens- und Meinungsbildung teilnehmen zu lassen, wie das von Habermas in seiner Demokratietheorie entwickelt wurde (vgl. Habermas 2022: 21). Die von Martin Graf und Christian Vogel entwickelte «**Offensive Sozialarbeit**» (Graf 2017, Vogel 2017) greift das demokratische Element bei Habermas als normative Grundlage des Handelns Sozialer Arbeit auf: Sozialpädagogik stellt ein Bestreben dar, die individualistische Pädagogik zu überwinden, und liefert gleichsam eine Grundlage, um als «Offensivkraft im Dienst eines Kampfes gegen unhaltbare soziale Verhältnisse» (ebd.: 17) zu agieren. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich der Übergang in eine inklusive Gesellschaft nicht von allein ergibt und dass auch rechtliche Institutionalisierungen keinen Automatismus für Veränderungen mit sich bringen. Vielmehr ist der Übergang in eine inklusivere Gesellschaft Resultat von sozialen und politischen Kämpfen.

Das sozialpädagogische Handeln und die entsprechenden Analysen bewegen sich im Kontext einer

gesellschaftlichen Entwicklung, die in Richtung mehr Solidarität und mehr Gerechtigkeit steuern sollte (Studer 2024: 241). Gesellschaftliche Übergänge lassen sich vor dem Hintergrund dieser normativen Ausrichtung bemessen und darauf hin prüfen, wo spezifische Lernblockaden eine entsprechende Erhöhung sozialer Integration verhindern oder erschweren.

Nicht realisierte gesellschaftliche Möglichkeiten

Die beschriebenen Formen von Übergängen auf individueller, institutioneller und gesellschaftlicher Ebene können als **Bestreben zur Erhöhung sozialer Integrationskraft** gedeutet werden: Menschen, die bis anhin tendenziell ausgeschlossen wurden, werden verstärkt in die gemeinsamen gesellschaftlichen Klärungsprozesse einbezogen. Nach der Philosophin Marina Garcés handelt es sich dabei um die zentrale Frage, wie wir zusammenleben wollen und wie wir entsprechend gemeinsam lernen können: «Wir müssen alles lernen, von Geburt an bis zum Tod» (Garcés 2022: 29).

Viele Formen der Institutionalisierung im Bereich der Sozialen Arbeit tendieren dazu, die sehr konkrete Frage, **wie wir als Gesellschaft zusammenleben wollen**, möglichst auszuklammern. Die Erhöhung sozialer Integration wäre grundsätzlich möglich, es fehlt aber des Offerens an der konkreten Umsetzung. Soziale Innovation im Zusammenhang mit Übergängen lässt sich – so die These – dahingehend diskutieren, inwiefern nicht realisierte gesellschaftliche Möglichkeiten mitgedacht werden. Dies ist die historische Grundlage der Kritischen Theorie, die danach fragte, weshalb sich die demokratischen Gesellschaftsstrukturen nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland nicht durchsetzten und warum die Gesellschaft stattdessen in die Barbarei des Holocaust geriet (Horkheimer/Adorno 1997). Dieses analytische Element ist gerade zum jetzigen Zeitpunkt erschreckenderweise aktueller denn je. Die Kritische Theorie «möchte Wissen bereitstellen, damit Personen und Gruppen Herrschaftsmechanismen, verborgene Zwänge, Einschränkungen ihrer Freiheit, bewusst und verstehbar werden sowie ihnen in einem zweiten

Schritt helfen, sich von diesen, soweit es möglich ist, zu befreien» (Winter 2007: 31).

Soziale Innovation liesse sich dahingehend diskutieren, inwiefern Herrschaftsmechanismen abgebaut und verborgene Zwänge bewusst gemacht werden. Veränderungen und Fortschritte gelten dann als solche, wenn sie an der Erhöhung von sozialer Integrationskraft arbeiten und einen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten. Kritik setzt dann da an, wo **gesellschaftliche Unbewusstmachungsprozesse** erkennbar sind, wie das Mario Erdheim analysierte (vgl. Erdheim 1982). Es sind nicht nur äussere Widerstände, welche gesellschaftliche Veränderungen erschweren, sondern bisweilen auch innere Widerstände bei den involvierten Personen. Hier setzt eine sich kritisch verstehende Sozialpädagogik an, indem sie die Widerstände und die gesellschaftlichen Bedingungen analysiert und damit einen Beitrag dazu leistet, dass die Gesellschaft eine bessere wird.

Tobias Studer, Dr., wissenschaftlicher
Mitarbeiter an der Hochschule
für Soziale Arbeit FHNW.
tobias.studer@fhnw.ch

1 Siehe hierzu auch unter <http://www.zaeme-wohne.ch/>.

2 Vgl. das Angebot www.wohnsinn.org, auf deren Homepage beschrieben wird, dass in der Schweiz noch wenige Angebote bestehen. Siehe hierzu auch den Schattenbericht von Inclusion Handicap zur mangelhaften Umsetzung der UNO-BRK (Hess-Klein/Scheibler 2022): Beim Wohnen fokussiere die Schweiz noch immer auf institutionelle Wohnformen, und Unterstützungsleistungen für selbständiges Wohnen seien unzureichend.

Literatur

Erdheim, Mario (1982): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozess. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Garcés, Marina (2022): Mit den Augen der Lernenden. Wien: uria + Kant.

Graf, Erich Otto (2011): Lernen ist Veränderung. Bildungs- und Erziehungsprozesse aus dem Blickwinkel der Institutionsanalyse. Münster: Waxmann.

Graf, Martin Albert (2017): Offensive Sozialarbeit. Beiträge zu einer kritischen Praxis. Band 1: Grundlagen. Norderstedt: Books on Demand.

Habermas, Jürgen (2022): Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik. Berlin: Suhrkamp.

Hess-Klein, Caroline/Scheibler, Eliane (2022): Aktualisierter Schattenbericht. Bericht der Zivilgesellschaft anlässlich des ersten Staatenberichtsverfahrens vor dem UNAusschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Hg. v. Inclusion Handicap – Dachverband der Behindertenorganisationen Schweiz. [https://www.inclusion-handicap.ch/admin/data/files/asset/file_de/699/schattenbericht_de_mit-barrierefreiheit\(1\).pdf?lm=1646212633](https://www.inclusion-handicap.ch/admin/data/files/asset/file_de/699/schattenbericht_de_mit-barrierefreiheit(1).pdf?lm=1646212633).

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1997): Dialektik der Aufklärung. 1969 erstmals publiziert. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Jaeggi, Rahel (2023): Fortschritt und Regression. Berlin: Suhrkamp.

Labhart, David/Studer, Tobias (2023): Für sozialen Zusammenhalt statt Vereinzelung. In: VPOD – Zeitschrift für Bildung, Erziehung und Wissenschaft. (232). S. 5–9.

Parin, Paul (1978): Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychoanalytische Studien. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Studer, Tobias (2024): Demokratisierung der Machtverhältnisse. Zur politischen Rolle der Sozialen Arbeit. In: Krebs, Marcel/Abderhalden, Irene (Hg.). Soziale Arbeit weiterdenken: Festschrift für Peter Sommerfeld. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 235–254.

Studer, Tobias/Van der Kooy, Nuria (2024): Wohnen partizipativ erforschen. Methodologische Überlegungen im Kontext von inklusivem Wohnen. In: Meuth, Miriam/Mende, Julia von/Krahl, Antonia Josefa/Althaus, Eveline (Hg.). Wohnen erforschen: qualitative Methoden und forschungspraktische Reflexionen. Bielefeld: transcript. S. 97–108.

Van der Kooy, Nuria/Studer, Tobias (2019): Wie möchte ich wohnen? Einblicke in ein inklusives Praxisprojekt. In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik. 25. Jg. (8). S. 20–26.

Van der Kooy, Nuria/Studer, Tobias (2025): Selbstbestimmtes Wohnen: Von der Vision zur Realität. In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik. (Noch nicht publiziert).

Vogel, Christian (2017): Offensive Sozialarbeit. Beiträge zu einer kritischen Praxis. Band 2: Verfahren und Anwendungen. Norderstedt: Books on Demand.

Winter, Rainer (2007): Kritische Theorie jenseits der Frankfurter Schule? Zur aktuellen Diskussion und Bedeutung einer einflussreichen Denktradition. In: Winter, Rainer/Zima, Peter Václav (Hg.). Kritische Theorie heute. Bielefeld: transcript. S. 23–46.